

Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin
Band: 10 (2003)
Heft: 115

Artikel: Koblach/Wien - St. Gallen
Autor: Kilga, Carola
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-885520>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 19.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«Wenn hier einer rumsteht, dann mit gutem Grund: Die Ampel ist rot oder der Bus noch nicht da.»

St.Gallen als Kanton, in dem die Leute aneinander vorbeigehen, sogar im Theater: Auf ihrer kulturellen Expeditionstour diesseits des Rheins ist die Vorarlbergerin Carola Kilga über manche Füsse gestolpert und ziemlich ausser Atem geraten. Kilga, Jahrgang 1980, wohnt in Koblach und in Wien: In Koblach, um für das Poolbar-Festival die Medienarbeit zu erledigen und für die Vorarlberger Nachrichten zu schreiben, in Wien, um Medien- und Theaterwissenschaften zu studieren.

Bis vor kurzem wusste ich nicht, dass St.Gallen ein Jubiläum zu feiern hat – ich weiss im Grunde fast gar nichts über St.Gallen. Ich fragte mich zu Hause durch: Was fällt dir zu St.Gallen ein? Der Tenor der Nachkriegsgeneration lautet: «Düat ischt ma allawil ge ikofa ganga.» Die Jüngeren schwelgen in Erinnerungen an vergangene Open-Airs. Vereinzelt weiss jemand über die Stiftsbibliothek Bescheid. Und sonst? Sonst nichts. Als ich das letzte Mal durch den Kanton gefahren bin, musste ich nur nach Altenrhein, jemanden vom Flugplatz abholen. Und zum letzten Mal in der Stadt war ich vor fast zehn Jahren. Mein Ausflug wird also zur Entdeckungsreise – ohne Kompass und Landkarte, bei miserablen Orientierungsgefühl.

Als erstes entdeckte ich die fehlende Vignette. Zwanzig Minuten später fallen mir die irritierenden Reflektorwindrädchen im Tunnel auf. Ich verstosse auf meiner Odyssee durch die Stadt zweimal leicht gegen die geltenden Richtlinien und hoffe, dass mir keine Zivilstreife folgt. Am Ende schaffe ich es doch noch in eine Parkgarage, schliesse das Auto ab und denke an meine Mutter, die mich überreden wollte, den Zug zu nehmen. Die Saiten-Redaktion ist gleich gegenüber; ich werde begrüsst und mit Informationsmaterial versorgt: dem «CityGuide 03» und einer Ausgabe von Niklaus Meienbergs «Reportagen aus der Schweiz». Meienberg spricht in «Aufenthalt in St.Gallen» von einer ägyptischen Mumie, die in der Stiftsbibliothek liegen soll. Ich frage nach; ja, die Mumie sei immer noch dort. Der «CityGuide 03» preist St.Gallen als «Metropole der Ostschweiz, zwischen Appenzellerland und Bodensee gelegen» und hebt besonders «die verkehrsfreie Altstadt mit den schmucken Erkern und den stilvollen Jugendstilbauten» hervor. Vom Jubiläum ist nichts zu lesen. Was ich mir denn ansehen wolle, werde ich gefragt. Mal sehen, fix ist nur die Aufführung von Handkes «Die Stunde da wir nichts voneinander wussten», ansonsten muss ich (nicht zum letzten Mal) zugeben, dass ich mich – geographisch, kulturell, politisch – nicht auskenne. Mein Plan ist simpel: Ich

beschränke mich auf das, was ich problemlos zu Fuss erreichen kann. Ob man mir etwas empfehlen könne, das ich unbedingt sehen müsste, frage ich. Aber man will mich nicht beeinflussen. Also rolle ich den «CityGuide» zusammen (der mir wegen seines Stadtplanes unentbehrlich werden wird) und gehe los.

VORBEI AN GITARRISTEN UND GRAFFITIS....

«Man begeht Orte, die man nicht kennt, anders als die, in denen man lebt.» So entschuldigte sich vor ein paar Jahren ein Tourist in Wien bei mir, nachdem er mich, den Blick starr auf den Stephansdom gerichtet, über den Haufen gerannt hatte. Da ist was Wahres dran. Während ich Richtung Bahnhof schlendere und jeden Winkel beäuge, gehen, laufen, hetzen, hinken, eilen, trippeln Leute an mir vorbei. In St.Gallen sind die Menschen anscheinend stets in Bewegung. Wenn jemand herumsteht, dann mit gutem Grund: die Ampel ist rot oder der Bus noch nicht da. Vor den Schaufenstern steht niemand. Mir fällt auf, hier sind alle Parkplätze nummeriert. Und es gibt fast nur Kurzparkzonen, zumindest in der Innenstadt – immer in Bewegung bleiben!

Ich biege in die Kornhausstrasse ein und stehe vor der St.Galler-Walhalla-Variante. Statt Thor teuer. Einmal die Strasse queren: Der Einkaufsgigant Neumarkt baut sich vor mir auf. Davor steht ein etwas abgerissener Typ mit einer Gitarre, in seinem Hut zähle ich einen Franken und dreissig Rappen. In Wiens Altstadt geigt, flötet, singt an jeder Ecke ein Musikhochschulstudent – im Repertoire Mozart, Haydn und Schubert, man will ja der Kulisse und dem Ruf der Stadt gerecht werden (die Touristen, die in Fiakern die Musikanten passieren, finden's toll und kaufen den allesamt als Mozart verkleideten Wirtschaftsstudenten gerne ein Ticket für das nächste «Best of Classics»-Konzert ab). Lizenzen zum Musizieren werden anscheinend nur an verhinderte Philharmoniker vergeben – und in Bregenz einfach gar nicht mehr, zumindest nicht in Seenähe. In Feldkirch sitzt die rastagezopfte, Batikhemden tragende Jugend auf den Stufen des Konservatoriums oder im Reichenfeldpark, wenn es sie packt und das Erbe Led Zeppelins aus ihnen heraus will.

Schnell husche ich durch einen der Neumarkt-Klötze, werfe fast den Mondkalender-Stapel vor einem Kiosk um und wundere mich, dass mich noch immer niemand um Geld oder Zigaretten angegangen ist, schliesslich befinde ich mich seit einer halben Stunde auf offener Strasse (in Wien wäre ich zu diesem Zeitpunkt bereits drei meiner Zigaretten los – «Feuer hast a?» – und hätte einige sogenannte Sandler mit der Lüge «Ich hab' kein Kleingeld» abgewimmelt). Bettler habe

KOBLACH/WIEN – ST.GALLEN:

EINE KULTURELLE EXPEDITIONSTOUR VON
CAROLA KILGA.

Kat. III

Kat. II

Kat. II

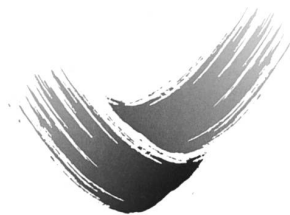
Kat. I



Foto: Tobias Siebrecht



Untergetaucht



HALLENBAD UND SAUNA
BLUMENWIES
ST. GALLEN

SG2003

OFFIZIELLER PARTNER



www.mad.com.ch

GELEBTE NÄHE. 200 JAHRE KANTON ST.GALLEN Der Geburtstag ist das Echo der Zeit.

Wer zeitlos gut sein will, reflektiert nicht nur die Vergangenheit, sondern schaut vor allem auch nach vorne. Das tun wir – und das in dem Kanton, in dem wir zuhause sind. Weil er uns am Nächsten ist. Weil er unvergleichlich ist. Weil er ein Teil von uns ist und wir ein Teil von ihm.

Deshalb übernehmen wir Verantwortung und schaffen bleibende Werte. Heute – und morgen.



St.Galler
Kantonalbank

St.Galler | Vermögensberatung

ich sowieso noch keine gesehen – entweder gibt es sie nicht, oder man hat sie gut versteckt, so wie in Feldkirch. Da trifft man auch keine (obwohl es viele gibt, die unter der Armutsgrenze leben müssen).

Ich lasse die Konsumtempel hinter mir und stelle fest, dass es zweierlei in St.Gallen zuhauf gibt: Antiquitäten-Geschäfte und Grafitis. In Vorarlberg findet man beides kaum. In der Nähe des Winterthur-Versicherungsgebäudes steht die Wohnanlage «Zur alten Farb» – vollgesprayt. Ob man in ferner Zukunft in St.Galler-Antiquitäten-Läden kleine Mauerbrocken kaufen werden kann, mit einem «tag» drauf? Vorerst gibt es jedenfalls Ikonen, Teetassen, Kristallvasen, Bilder, zerfallene Teddybären, Schmuck und Möbel zu erstehen – alles alt, alles teuer. In der Wassergasse zierte ein kleiner Mosaik-Brunnen die Steinmauer auf der anderen Strassenseite. Wasser ist heuer in St.Gallen sowieso wichtig, werde ich auf dem Gallusplatz durch eine Tafel belehrt, man feiert nicht nur das Kantonsjubiläum, sondern auch das «Wasserjahr 2003». Der Platz hiess in früheren Zeiten «Im Loch», besagt die Tafel weiter. Ein paar deutsche Touristen streben auf die Kathedrale zu. Ob sie vom Jubiläum wissen?

... ZU HANDKE AUF DIE TRIBÜNE, WEITER ...

Am Abend steht also Handke auf dem Programm. Dem Stück geht eine Stadtwanderung voraus. Ein Mann in Pfarrer-Schwarz führt unsere Gruppe per Regenschirm an, Gespräche sind verboten. Ich bin schon geübt im Schauen und beobachte die Leute um mich herum, die ungeniert alles und jeden anstarren – man darf das in den nächsten dreissig Minuten hoch offiziell tun. Passanten werden ebenso genau inspiziert wie die historisch anmutende Unterwäsche, die in einem kleinen Garten flattert. Die Einheimischen werden zu Touristen, eine ältere Frau kichert aufgeregt und findet die lahmen Geranien im ersten Hinterhof plötzlich höchst interessant. Der Spaziergang ist eine wirkungsvolle Einstimmung auf «Die Stunde», die laut Flyer «Zum letzten Mal für die nächsten 200 Jahre!» aufgeführt wird. Da habe ich ja noch einmal Glück gehabt.

Wenn man im Wiener Burgtheater ein Jubiläum feiert, dann mit Grillparzers «König Ottokars Glück und Ende» – wahrscheinlich deshalb, weil der Inhalt (Sieg der Habsburger über König Ottokar) beliebig an die jeweilige politische Lage angepasst werden kann und trotzdem den rührig-patriotischen Charakter behält. Kurz: Man spielt den «Ottokar», weil darin ein schmalziges Lobgedicht auf Österreich vorkommt (3. Akt, 2. Szene, Auftritt Ottokar von Hornek), weil es ein Stück über Österreich von einem Österreicher ist. So auch beim 200-Jahre-Jubiläum der Burg 1976. Warum wird also zum Kantonsjubiläum vom Theater St.Gallen Handke gegeben? Wieder muss ich gestehen: Ich kenne mich einfach nicht aus in dieser kulturpolitischen Landschaft.

Jedenfalls setzt sich das Thema «Gehen/Sehen» fort. Und wie beim Stadtspaziergang amüsieren sich die Anwesenden köstlich. Noch nie war ich bei einer Theateraufführung zugegen, die keine Komödie war und bei der trotzdem soviel gelacht wurde. Man lacht über die Flüchtlingsgruppe, die ängstlich über den Platz hetzt, über den Mann, der einen epileptischen Anfall erleidet und daran stirbt, über orientierungslose Menschen, die sich vor Sanitätern fürchten genauso wie über Tarzan, der an der Liane schreit, über die Daltons, die einen Ersatzreifen mopsen und über die Bürohengste, die sich die Aktenkoffer um die Ohren hauen. Ich erfahre, dass das wortlose Stück von Handke (Zitat Handke: «Ein guter Schriftsteller hat nichts zu sagen, er hat etwas zu schreiben.») gespickt ist mit Bezügen auf St.Gallen, die ich aber – mit einer Ausnahme (dem Mönch, begleitet von einem Bären) – nicht deuten kann. Ich beobachte also wie alle anderen die Gänge der Schauspieler und Schauspielerinnen und bin von

ihnen sowie der Choreographie beeindruckt, manche Bilder haben etwas Poetisches, andere wecken kaum mein Interesse. Aber was hat das mit dem Jubiläum zu tun? Vielleicht reden die Bewohner von St.Gallen ja nicht miteinander. Oder sie laufen aneinander vorbei und begegnen sich manchmal notgedrungen, weil sie alle im selben Kanton wohnen. Vielleicht wollte man auch nur irgend etwas aufführen, das «anders» ist, etwas, das zwar mit dem Alltag zu tun hat, aber nicht alltäglich ist. Die stete Bewegung der St.Galler auf den Pic-o-Pello-Platz konzentriert, so kommt mir das vor. Steht die Rast, die der Wanderer einlegt und mit der er die Umhereilenden ansteckt, für das Jubiläum? Sich kurz für die anderen zu interessieren, sich auf ihre Spiele einzulassen und «den öffentlichen Raum wieder als Gemeinschaftsraum in Besitz zu nehmen», wie die NZZ spekuliert? Die Inszenierung könnte jedenfalls symbolisch für meinen St.Gallen-Aufenthalt stehen: Den ganzen Tag habe ich das Treiben der Leute beobachtet und gleichzeitig daran teilgenommen, und so wird auch der Rest meiner Entdeckungsreise verlaufen.

... INS SOUNDARCHIV

Zwischen Tagblatt-Redakteuren verbringe ich die Hälfte der Nacht – im «Engel» und im «Rosenkeller». Letzteren verlasse ich gegen drei Uhr, den Techno noch im Ohr. Kurz vor der Tür fällt mein Blick auf einen 65 Mio. Jahre alten Haifischzahn, den das ansässige Geschäft für ein paar Franken verkauft. Dieser Zahn ist wahrscheinlich mit Abstand das älteste, was St.Gallen zu bieten hat, da kann auch die Mumie in der Stiftsbibliothek nicht mithalten.

Dem Fräulein Schepanese stattete ich samstags einen Besuch ab. Die riesigen Filzpatschen erlauben es einem, die Bibliothek in halsbrecherischem Tempo zu besichtigen – ich schlittere direkt auf den Sarkophag zu, nachdem ich enttäuscht feststellen musste, dass sämtliche Bücher hinter Gitter oder Glas verwahrt werden. Nicht, dass ich zu lesen beabsichtigt habe, aber ein wenig durchgeblättert hätte ich die Pergamentwälder doch gerne. Die Bibliothek ist gut besucht. Alle betrachten in ähnlicher Haltung die ausgestellten Schriften: die Hände am nach vorn gebeugten Rücken, das Kinn nach vor gereckt. Den alten, alten Büchern bloss nicht zu nahe kommen, denn was alt ist, das berührt man nicht. Das scheint auch der Mann in der Kathedrale zu denken, der mich mit finsterem Blick beobachtet, wie ich alles antatsche. Ich sehe mir noch einmal die Bregenzerwälder Baukunst an und habe genug von alten Dingen, allerdings entkommt man ihnen in St.Gallen kaum. Im Gastgarten des «Schwanen» unterhalten sich zwei definitiv österreichische Herren (der Körperhaltung nach Wiener) über Opernarien und deren Interpretinnen. Man erklärt sich verschiedene Passagen, singt sich vor und hat insgesamt viel Ahnung. Ein Handy klingelt, und der eine Wiener urteilt in einem Satz über St.Gallen: «St.Gallen? Ja, doch, sehr lieb.» Und dann dreht sich das Gespräch ums Wetter. Nebenan am Gallusplatz führt eine Theatergruppe ein obskures Maskentheater auf, das eine beachtliche Zahl von Zuschauern anzieht.

Meine Zeit als Entdeckerin ist fast abgelaufen. Die letzte Stunde verbringe ich in der Kunsthalle und sehe mir elektronische Musik an – das EMA von Norbert Möslang kann man beliebig durchforsten, anfassend gestattet, ist ja was relativ Neues. Ich bin ganz allein in den Ausstellungsräumen – die anderen sind in der guten alten Zeit. Während ich mich von den Geräuschen, die in einem Video dieser Kerl im Windkanal macht, hypnotisieren lasse, überlege ich mir, was ich noch nicht gesehen habe: so viele Museen, so viele Ausstellungen, Konzerte, Opern und Theaterstücke. Ich bin kurz davor, die St.Galler zu beneiden. Bis mir einfällt, dass es auch bei uns Touristen gibt, die die Dinge anders sehen.